

TRANSLATOLOGIE

2

Anna Mikulová

Funktionale Translationstheorie

- Die „pragmatische Wende“ der Linguistik hatte auch eine Umorientierung in der Übersetzungstheorie zur Textfunktion zur Folge. Die funktionale Translationstheorie wird in dem Buch „*Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*“ (REISS/VERMEER; 1984) und in der Zeitschrift „*TexTconTexT*“ (seit 1986 im Groos Verlag, Heidelberg) vorgestellt (vgl. STOLZE 1994: 155).
- Den Ausgangspunkt der Theorie stellt die Überzeugung über die **Interdependenz der Sprache und Kultur** dar; die Translatologie (d.h. Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft) wird für eine **Unterdisziplin der angewandten Sprachwissenschaft** gehalten (vgl. ebd., 156). Produzent und Rezipient eines Textes gehören als „Kommunikationspartner“ zur „Situation“. Die „Situation“ ist in den Kontext einer „Kultur“ eingebettet

Funktionale Translationstheorie

- Zur Kultur gehört auch die Sprache. Die Faktoren des Kommunikationsmodells der funktionalen Translationstheorie erhalten jeweils individuelle und überindividuelle Merkmale (vgl. ebd., 157). *„Der Translator geht von einem vorgegebenen, von ihm verstandenen und interpretierten Text aus. Ein Text ist sozusagen ein Informationsangebot an einen Rezipienten seitens eines Produzenten (die Art des Angebots hängt von den situationellen Umständen ab, wie soeben dargelegt wurde.) Der Translator formuliert einen Zieltext, der als Text somit ebenfalls ein Informationsangebot an einen Rezipienten ist. Ein Translat ist somit als Informationsangebot bestimmter Sorte über ein Informationsangebot darstellbar“* erläutern REISS/VERMEER zur Textkonstitution (vgl. REISS/VERMEER, 1984, 19 – zitiert nach STOLZE, 1994, 157).

Funktionale Translationstheorie

- Die Funktionale Translationstheorie ist bemüht, ein allgemeines Modell der interkulturellen Kommunikation darzustellen. Für die Kultur seien drei Umstands“mengen“ von Belang: 1) **Die gesellschaftlichen Umstände** (die „Kultur“). 2) **die äußeren situationellen Umstände** (die „Situation“) d.h. diejenigen Erscheinungen der Welt, die im gegebenen Zeitpunkt für eine Person relevant sind. 3) **die innere aktuelle** „Disposition“, d.h. die individuellen Bedingungen, die die Person zu einem gegebenen Zeitpunkt in ihrem Verhalten mitbestimmen. Falls eine Person P einem Rezipienten R* eine Information zukommen lässt, handelt es sich um eine zielgerichtete Handlung. Bei der Übermittlung einer Information an R* wird P* sich auf R* einstellen.

Funktionale Translationstheorie

- Falls P^* und R^* unterschiedlichen Kulturen angehören und der Unterschied so groß ist, dass sie nicht direkt miteinander kommunizieren können, muss sich P^* jemanden suchen, der beide Kulturen kennt – d.h. den „Translator.“ Der Translator entscheidet auf Grund seiner Kenntnis der R-Kultur darüber, was und wie kommuniziert werden soll, damit die erwünschte Information möglichst optimal bei R^* ankommt – dieses Prozess heißt „Translation“ **Der Translator ist nach diesem Modell ein wichtiger Faktor, denn er ist der Handelnde.** Die alte Vorstellung einer „Transkodierung von Zeichen“ gilt hier nicht mehr (vgl. ebd., 157f).

Translation als Kulturtransfer

- Für das praktische Übersetzen ist die Bestimmung der Translation als Transfer zwischen Kulturen von Belang. REISS/VERMEER machen auf die Kulturunterschiede aufmerksam, die der Übersetzer berücksichtigen muss. Das zitierte **Beispiel** sei hier eine **Koranübersetzung ins Deutsche, die auf andere Wertvorstellungen, jedoch auf eine ähnliche religiöse Grundhandlung trifft**. Ein anderes Beispiel sind **afrikanische Kulturen mit sehr vielen Grußformen**, bei denen die Suche nach einem deutschen Äquivalent für den Übersetzer zum Albtraum würde, viele sind deswegen nicht übersetzbar (vgl. ebd., 159f).

Translation als Kulturtransfer

- Mit der Vorstellung des kulturellen Transfers ändert sich auch die Übersetzungsfunktion: „*Jede Rezeption realisiert nur Teile aller möglichen Verstehens- und Interpretationsweisen und neutralisiert und konnotiert jeweils andere Merkmale. Es handelt sich dabei nicht grundsätzlich um ein Mehr oder Weniger (es sei denn aus Unvermögen, was hier nicht zur Diskussion steht), sondern um ein jeweils Anderes. Dasselbe behaupten wir a fortiori (darüber hinaus) von einer Translation: Nicht weniger wird erreicht (wenn der Translator gut ist), sondern anderes*“ (REISS/VERMEER 1984: 58 – zitiert nach STOLZE 1994: 160).

Translation als Kulturtransfer

- Zur Verdeutlichung des translatologischen Verhaltens angesichts der Kulturunterschiede machen VERMEER/WITTE (1990) auf die scenes-and-frames-Theorie aufmerksam. Eine **Scene** sei „*das para-, dia- oder idioskulturspezifisch und situationell und dispositionell gesteuerte ‚Bild‘ von Welt ‚im Kopf‘ eines Menschen*“ (VERMEER/WITTE 1990: 54 – zitiert nach STOLZE 1994: 162). Die entsprechende Äußerung der Scene ist dann in **Frame** als „*para-, dia oder idioskulturspezifisch und situationell und dispositionell als ‚Organisationsform‘ für Wissen zum ‚Abruf‘ bereitgestellter bzw. realisierter Ausdruck für eine scene bzw. ein scene-Stück*“ (ebd., 60).

EXKURS - SCHEMA

- **Schema**
 - Organisationseinheit generalisierten, schnell abrufbaren Wissens über typische Zusammenhänge in einem Realitätsbereich; durch Erfahrungen entstandener (und im Langzeitgedächtnis gespeicherter) strukturierter Wissensbereich, dessen Aktivierung in der Textverarbeitung Inferenz* ermöglicht
- Als Konstrukt der Gedächtnis- und Kognitionsforschung dient der Begriff Schema der Beschreibung von Wissensstrukturen; er wurde von Bartlett (1932) in die Gedächtnispsychologie eingeführt und wird in der Kognitiven Psychologie (Rumelhart 1980) zur Bezeichnung komplexer Wissensseinheiten verwendet (vgl. Minsky 1975: Rahmen/frames).
- Als Schemata werden ganzheitliche, hierarchisch gegliederte Strukturen organisierten Wissens bezeichnet. Sie bilden globale Muster von Ereignissen, Zuständen und Handlungen in geordneten Abfolgen (meist geregelt durch zeitliche Nähe und Kausalität), z. B. RESTAURANT-BESUCH, ZUG-FAHRT, GERICHTSVERHANDLUNG.
- ***inferieren**
 - Textinformationen durch aktiviertes Vorwissen ergänzen, Schlussfolgerungen ziehen und einen kohärenten Sinnzusammenhang herstellen; aktiver Prozess der Konstruktion einer (kohärenten) Textwelt

EXKURS - SCHEMA

- "Kognitive Schemata sind interne Datenstrukturen, in denen Erfahrungen verallgemeinert sind und die typische Sachverhalte bzw. zu erwartende Zusammenhänge aus einem bestimmten Realitätsbereich repräsentieren. Dabei kann es sich um Sachverhalte von unterschiedlichster Komplexität aus den verschiedensten Inhaltsbereichen handeln, [. . .]." (Schnotz 1994: 61)
- Nach Schwarz bezeichnet man als Schemata "**komplexe Wissensstrukturen [. . .], welche die Erfahrungen repräsentieren, die ein Mensch im Laufe seines Lebens macht**" (Schwarz 1992 a: 88). Schemata dienen danach als "komplexe Organisationseinheiten" und lassen sich "in Form von Netzwerken" darstellen (88). (Als Beispiel nennt Schwarz das Schema GEBEN. Das GEBEN-Schema hat nach Schwarz drei Konzeptvariablen: Variable X ist GEBER, Variable Y EMPFÄNGER, Variable Z GABE.) (89)

EXKURS - SCHEMA

- Nach Schwarz spielt die Schematheorie eine wichtige Rolle in der "[. . .] Kognitiven Textwissenschaft (und hier insbesondere in der Textverarbeitungstheorie) bei dem Versuch zu erklären, welchen Einfluss standardisiertes Weltwissen auf den Prozess der sprachlichen Verarbeitung hat, [. . .]" (90). Bei Konfrontation mit neuen Situationen werden Schemata aktiviert; und Texte werden verstanden, wenn die passenden Schemata genutzt werden (vgl. Schnotz 1994: 61). Da in einem Schema typische Informationen und deren Relationen integriert und als Schemawissen gespeichert sind, provozieren Schemata Erwartungen hinsichtlich der Textentwicklung und beeinflussen die Textverarbeitung: weitere in das gespeicherte Schema passende (und z. T. auch erwartete Informationen) werden selektiv aufgenommen und in das Schema integriert (vgl. Kintsch/ van Dijk 1978, van Dijk/Kintsch 1983).

EXKURS - SCHEMA

- Informationsverarbeitungsprozessen (Schwarz 1992 a: 88). Die Textverarbeitung ist danach (ebenso wie andere Prozesse der Wahrnehmung und kognitiven Verarbeitung) ein **schema-gesteuerter Prozess** (vgl. Schwarz 1992 a: 89). Das in Schemata gespeicherte Wissen ermöglicht die **Interpretation und (Re)Konstruktion von Textinhalten** (155). Durch Schema-Wissen wird in der Textverarbeitung das **Textwissen ergänzt** und wird **Inferenz ermöglicht**, werden **unvollständige oder mehrdeutige Informationen interpretiert und Kohärenzlücken überbrückt**.
- <http://www-user.uni-bremen.de/~schoenke/tlgl/tlgl.html>

EXKURS - RAHMEN

- **Rahmen (frame)**

- **im Gedächtnis gespeicherter Organisationskomplex an Kenntnissen über typische Situationen, Ereignisse und Handlungen**

Die von Minsky (1975) entwickelte Rahmentheorie ist **eine Variante der Schematheorie**. Der Begriff Rahmen ist ein Konstrukt der Kognitionsforschung und bezeichnet einen Komplex von Kenntnissen über alltägliche Realitätsausschnitte (Situationen, Ereignisse, Handlungen). **Rahmen sind danach globale Muster, die Alltagswissen über zentrale Konzepte speichern** (z. B. »Kindergeburtstagsfeier«). Nach van Dijk sind Rahmen "bestimmte Organisationsformen für das konventionell festgelegte Wissen, das wir von der »Welt« besitzen. **Rahmen bilden daher einen Teil unseres semantischen allgemeinen Gedächtnisses**, [. . .]" (van Dijk 1980 b: 169), sind "eine Form mentaler Organisation [. . .] für komplexe stereotype Handlungen und Ereignisse" (170). Van Dijk erklärt, dass Rahmen als Konzept-Strukturen aus Propositionen bestehen, "die sich au

- <http://www-user.uni-bremen.de/~schoenke/tlgl/tlgl.html> f stereotype Ereignisse beziehen" (170).

Translation als Kulturtransfer

- Die Übersetzungsstrategie verfolgt dann das Ziel, sich die *Scenes des Ausgangstextes vorzustellen, um zielsprachlich ein geeignetes Frame zu finden.* STOLZE macht aber darauf aufmerksam, dass wenn *Scenes Bedeutungsinhalte* und *Frames Ausdrucksmittel* sind, dann wird bloß das alte Übersetzungsproblem, dass man *in der Zielsprache geeignete Worte finden* müsse, unter einer neuen Terminologie wieder *vorge stellt* (vgl. ebd.).

Skopostheorie

- Die Translationstheorie wurde konsequent in die Handlungstheorie integriert. Texte werden zu einem bestimmten Zweck und für eine bestimmte Person (oder mehrere Personen) produziert, d.h. dass sie „Handlungen“ sind. Die Translation ist eine Sondersorte des interaktionalen Handelns (vgl. ebd., 163):
*„Eine Translationstheorie als spezielle Handlungstheorie geht von einer Situation aus, in der bereits immer schon ein **Ausgangstext als ‚Primärhandlung‘ vorhanden ist**; die Frage ist also nicht: **ob und wie gehandelt, sondern ob was und wie weitergehandelt (übersetzt/gedolmetscht) werden soll**. Unter diesem Gesichtspunkt ist eine Translationstheorie also eine komplexe Handlungstheorie. Translationsentscheidungen hängen also von einer dominierenden Grundregel ab; **ob und was transferiert wird, entscheidet sich an ihr ebenso wie das Wie, die Translationsstrategie**“ (REISS/VERMEER 1984: 95 – zitiert nach STOLZE 1994: 163).*

Skopostheorie

- Für die Skopostheorie gilt, dass die Dominante aller Translation deren Zweck ist. Die Ausdrücke „Zweck“, „Ziel“, „Funktion“, „Skopos“ werden synonym benutzt (vgl. STOLZE 1994: 163). Da der Skopos alles bestimmt, ist es wichtiger, einen gegebenen Translationszweck zu erreichen, als die Translation auf bestimmte Weise durchzuführen (vgl. ebd. 164).

Skopostheorie

- Die „Zusammenfassung der allgemeinen Translationstheorie“ sieht formelhaft wie folgt aus:
- „1. Ein Translat ist *skoposbedingt*....
- 2. Ein Translat ist ein *Informationsangebot in einer Zielkultur und –sprache über ein Informationsangebot in einer Ausgangskultur und –sprache*....
- 3. *Ein Translat bildet ein Informationsangebot nicht umkehrbar eindeutig ab*
- 4. Ein Translat muss *in sich kohärent sein*....
- 5. Ein Translat muss *mit dem Ausgangstext kohärent sein*....
- Die angeführten Regeln sind untereinander *in der angegebenen Reihenfolge hierarchisch geordnet* („verkettet“). (REISS/VERMEER 1984: 119 – zitiert nach STOLZE 1994: 164).

Translatorisches Handlungsgefüge und Übersetzungsauftrag

Translation als Expertenhandeln

- Wenn der Translator als entscheidender Faktor im Translationsprozeß gilt, können die Bedingungen erforscht werden, unter denen das translatorische Handeln erfolgt. Justa HOLZ-MÄNTTÄRI hat (1984; 1986) versucht, das translatorische Handeln modellhaft zu fassen. Sie meint, es sollten *„Texte als Botschaftsträger in Funktionssituation betrachtet werden, so daß die zu vollziehende translatorische Produktionshandlung ‚fallbezogen spezifiziert‘ werden kann. Auch ein Text kann und muß bei professioneller Herstellung wie jedes Produkt hinsichtlich seines Verwendungszwecks in einer bestimmten Situation beschrieben werden. Spezifikationen sind Teil der Textbestellung und damit Bestandteil des Vertrags zwischen Bedarfsträger und Produzent“* (HOLZ-MÄNTTÄRI 1986: 351f – zitiert nach STOLZE 1994: 169).

Übersetzungsauftrag

Translation als Expertenhandeln

- Der Translator ist nach dieser Theorie ein Experte für die Produktion von transkulturellen Botschaftsträgern. Die Expertenhandlung im Rahmen neben- und untergeordneter Handlungen wird an Hand eines Modells dargestellt, wobei die Schritte Zielfindung (Vergleich des aktuellen und angestrebten Zustandes) – Handlungsplanung (Vergleich der potenziellen Möglichkeiten und dessen, was realisierbar ist) – Handlungsausführung (Supra-Handlung und Sub-Handlungen 1-n) in einzelnen Handlungen der Botschaftsträgerproduktion unterschieden werden (vgl. ebd. 1986, 353). Diese modellhafte Beschreibung des Translationshandlung ist in unserem Zusammenhang einleuchtend. Solche detaillierte Analyse kann nämlich eine gute Grundlage für die zusammenfassende Komparatistik werden.

Die Übersetzungsprobleme

- NORD betrachtet das Übersetzen als eine Tätigkeit, die „Bearbeitung“ der Texte im Grunde genommen einschließt: „z.B. die Anpassung von *lexikalischen* oder *syntaktischen Strukturen* an System und Norm der Zielsprache mit den Übersetzungsverfahren *Modulation* und *Transposition* oder die *Anpassung von Textsortenkonventionen* an die Normen der Zielkultur durch *Paraphrasen* oder *die Anpassung des Verhältnisses von verbalisierter und nichtverbalisierter Information an das Vorwissen des Zielemfpängers durch Expansion bzw. Reduktion*“ (NORD 1989: 101 – zitiert nach STOLZE 1994: 177).

Die Übersetzungsprobleme

- NORD stellt für die Übersetzung folgende Problemkreise auf:
- „1. Ausgangstextspezifische Übersetzungsprobleme: das sind z.B. individuelle Stil- oder Ausdrucksmittel oder Mittel der Inhaltlichen Gestaltung, die nicht verallgemeinerbar sind;
- 2. Pragmatische Übersetzungsprobleme: sie sind unabhängig vom Kulturpaar vorhanden, beispielsweise der Umgang mit Zitaten, kulturspezifische Anspielungen oder Metaphern. Präsuppositionen (Empfängerbezug) Deixis (Ort- und Zeitbezug), usw.

Die Übersetzungsprobleme

- 3. Kulturspezifische Übersetzungsprobleme: dazu gehören Textsortenkonventionen, die in AT und ZT unterschiedlich sein können, wie z.B. Stilkonventionen... Der Vergleich kulturspezifischer Normen bei Titeln und Überschriften (Inhalt, Aufbau, nonverbale Elemente, Syntax) in vier europäischen Sprachen als Paradigma für das funktionale Übersetzen wird in Nord (1993) aufgezeigt.
- 4. Sprachenpaarspezifische Übersetzungsprobleme: sie betreffen die textinternen Faktoren Lexis, Syntax und suprasegmentale Merkmale, wie Eigennamen, Konnotationen, Wortbildung, Attributierung, Fokussierung usw. Ähnliches war schon bei HÖNIG/KUSSMAUL (1982) angesprochen worden“ (STOLZE 1994: 178).

Das Hermeneutische Denken

- Die **Hermeneutik** reflektiert den Umgang des Übersetzers mit der Sprache, mit Texten und mit seiner Umgebung. Mitteilungen werden von den ausgangssprachlichen Zeichen losgelöst und in einer neuen Form in der Zielsprache formuliert.

Ein sprachphilosophischer Ansatz

- Der Übersetzer muss immer zwei Kulturen im Auge behalten – seine eigene und die der Zielsprache. „*Wer übersetzt, ruht in der Lebenswelt von Sprachen. Dabei vollzieht sich solche Teilhabe an zwei Sprachen und deren Lebenswelt in der Weise, daß jede der beiden im Miteinanderteilen das Ganze hat*“ (PAEPCKE 1986: XIV – zitiert nach STOLZE 1994: 183).

Ein sprachphilosophischer Ansatz

- Hier wird nicht mehr von „Strukturen“, „Funktionen“, „Transferprozeduren“ und „Faktoren“ gesprochen, sondern von **Übersetzern als Individuen, die sich in bestimmter Weise mit einem Text auseinandersetzen**. Das hermeneutische Denken geht vom Denken, der Intuition der Menschen aus (vgl. ebd., 184).

Die alte Dichotomie zwischen „Treue“ und „Freiheit“ im Übersetzen (s. o.) wird auf der Basis der Sprachphilosophie von Jean-René LADMIRAL diskutiert: Der Übersetzer sei „*condamné à être libre ; le traducteur est un décideur*“ (LADMIRAL 1993: 291 – zitiert nach STOLZE 1994: 183) LADMIRAL unterscheidet unter den Übersetzern die *Sourciers* und die *Cibblistes*, die ersteren sind die ausgangssprachlich orientierten Übersetzer, die letzteren richten sich an der Zielsprache aus (vgl. ebd.)

Ein sprachphilosophischer Ansatz

- LADMIRAL plädiert eindeutig für die „*ciblistes*“, denn es sei nicht möglich, alle Aspekte des Ausgangstextes in der Zielsprache äquivalent auszudrücken. Er geht bei seinen Untersuchungen von philosophischen und literarischen Texten aus, wo **das Wesentliche die durch die Worte erschaffene Welt sei**. Es gebe nur die durch Sprache in der subjektiven Vorstellung entstehende Wirklichkeit. **In einer Übersetzung werde diese geistige Welt von der Ausgangssprache gelöst, deverbalisiert, um dann in den Zeichen der Zielsprache neu zu entstehen**. Aus der Sicht der Sprachwissenschaft ist solches Übersetzen ein **chaotischer Akt**. Schon SAUSSURE hatte postuliert, dass bei einer Loslösung der Gedanken vom Lautbild der Zeichencharakter zerstört würde (SAUSSURE 1967); jenes feste Band bezieht sich selbstverständlich auf die Zeichen in der *langue*. Werden die Zeichen auf der *parole*-Ebene verwendet, kommen pragmatische Momente ins Spiel (vgl. STOLZE 1994: 185).

Ein sprachphilosophischer Ansatz

- Für LADMIRAL ist weiter die Entscheidungssituation des Übersetzers wichtig, daher entwirft er eine „*épistémologie de la traduction*“ (1988). Metaphorisch unterscheidet er vier Typen der „*traductologie*“:
- „1) Von vorgestern sei die normative Übersetzungswissenschaft, deren Vertreter von ‚Glanz und Elend des Übersetzens‘ reden und am Wort der Ausgangssprache kleben.
- *Nach dem Krieg entstand die ‚deskriptive Übersetzungswissenschaft‘, zu der v. a. die Stylistique comparée zu zählen ist. Das sei die Übersetzungswissenschaft von gestern“* (LADMIRAL 1988: 40 – zitiert nach STOLZE 1994: 187).

Ein sprachphilosophischer Ansatz

- „Dann bleibt festzustellen, daß für die Zukunft wohl eine ‚*traductologie inductive*‘ *in Richtung der kognitiven Psychologie zu erwarten sei.*
- Doch gegenwärtig herrsche eine *praxisorientierte Übersetzungswissenschaft (traductologie productive)* vor, indem als Hilfsmittel für die Übersetzer *Konzepte und Prinzipien einzelner Übersetzungsprobleme erstellt werden.* Und hier nennt LADMIRAL seinen eigenen Entwurf der ‚*Théorèm pour la traduction* ‘“ (LADMIRAL 1979 – zitiert nach STOLZE 1994: 187).

Ein sprachphilosophischer Ansatz

- Auch wenn LADMIRAL seine Beispiele vorwiegend aus dem Bereich der Lexikologie und Syntax wählt, ist wichtig, dass er vom Blickwinkel des Übersetzers her argumentiert. Seine Forderung eines der Zielsprache zugewandten Übersetzens entspricht der der Funktionalisten, die auch eine strikte Orientierung an den Ausgangstext ablehnen (vgl. ebd., 188).